

14 Beschämung durch auslachen

Etwa zur Mitte der Kleinkindphase hin, d. h. in einem Alter von 2,5 bis 3 Jahren, verändern sich die Sozialisationspraktiken der Bezugspersonen. »Angst« (*maniahey*) induzierende Sozialisationspraktiken treten nun deutlich weniger häufig auf – auch wenn sie nicht völlig zum Erliegen kommen. Tao-Kinder werden stattdessen in diesem Alter vermehrt von ihren Bezugspersonen durch »auslachen« (*maznga*) beschämt. »Scham« (*masnek*) induzierende Praktiken beginnen bei genauerer Betrachtung bereits im Säuglingsalter, in dem sie jedoch aufgrund der kognitiven und emotionalen Entwicklung der Kinder eine grundsätzlich andere Wirkung entfalten. Diente das »furchteinflößende« (*masozi*) Auftreten der Bezugspersonen dazu, Kinder einzuschüchtern und »fügsam« (*kanig*) zu machen, so werden diese nun von selbst »verlegen« (*manig*), was daran ersichtlich wird, dass sie sich auf schamvolle, höfliche und respektvolle Weise gegenüber älteren Mitgliedern der sozialen Gemeinschaft verhalten. Der Wechsel von *kanig* zu *manig* erfolgt nicht abrupt, er vollzieht sich in einem mehrere Jahre andauernden Prozess, der mit dem allmählichen Wechsel von einer externen Verhaltensregulation hin zu einer internen Emotionsregulation einhergeht.

Im Alltag werden die Emotionswörter *kanig* (»Schüchternheit«/»Hemmung«), *manig* (»Verlegenheit«/»Peinlichkeit«) und *masnek* (»Scham«) von den Tao in ihrer Bedeutung häufig nur unscharf voneinander unterschieden. Ich habe viel Zeit aufgebracht, die feinen Unterschiede zwischen diesen drei Emotionswörtern durch das Sammeln einer Fülle von emotionalen Geschichten, in denen diese Begriffe vorkamen, zu verstehen. *Masnek* ist demnach das eigentliche »Scham«-Wort im Sinne einer defensiven Reaktion auf eigenes (und in bestimmten Situationen auch fremdes) Fehlverhalten. *Kanig* und *manig* – die sich beide von der Wurzel *anig* (»Höflichkeit«) ableiten – erlangen ihre Bedeutung durch die Verwendung der Präfixe *ka*- und *ma*-, die ein Wort als Patiens oder Agens kennzeichnen und somit externe bzw. interne Kontrolle über ein Verhalten oder einen bestimmten Zustand anzeigen (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Kommensalität und Nahrungstausch*).

Im soziokulturellen Kontext der Tao ist es von größter Wichtigkeit, dass Personen auf aktive Weise auftreten und Kontrolle über ihr Verhalten ausüben. Eine Person, die »Verlegenheit«/»Peinlichkeit« (*manig*) und »Scham« (*masnek*) zu empfinden vermag, erfüllt eine wichtige Voraussetzung für autonomes und eigenständiges Handeln, da sie grundsätzlich zur intrapersonalen Emotionsregulation befähigt ist. Sie verfügt über das notwendige kulturelle Wissen, um sich in diversen Situationen auf vorausschauende und sozial-normative Weise zu verhalten. Das Empfinden von »Scham« stellt einen

reiferen Zustand dar, der nach dem Selbstverständnis der Tao an das eigentliche Menschsein bzw. an das Erlangen eines (vollständigen) Personenstatus gekoppelt ist.

Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass die Internalisierung¹ der »Scham« nicht vollständig erfolgt, da sie an eine sozial-relationale sowie auch sozialräumliche Auffassung von Moral gebunden ist. In Kapitel 6 habe ich bereits darauf hingewiesen, dass bestimmte situationsspezifische Zusammenhänge wie gutes Wetter und die Anwesenheit vieler Dorfbewohner sich positiv auf die »moralische Rechtschaffenheit« (*apiya so nakenakem*) der Tao auswirken. Denn ohne die Präsenz mitwissender anderer stellt sich das für den Zusammenhalt der sozialen Gemeinschaft so wichtige »Scham«-Gefühl nur unzureichend ein, es kommt an den Rändern des Dorfes vermehrt zu »rücksichtslosem Verhalten« (*jyasnesnekan*), bei dem sich einflussreiche Personen(gruppen) Vorteile gegenüber schwächeren anderen verschaffen.

»Scham« (*masnek*) erfährt im kulturellen Kontext der Tao eine andere Ausprägung als in euroamerikanischen Kulturen, da sie mit »Angst« (*maniahey*) und nicht mit »Schuld« verbunden ist (für die ich kein eigenständiges Emotionswort im *ciriciring no tao* ausmachen konnte). Die notwendige Überwindung der »Angst« führt bei den Tao zugleich zu einer Ausblendung der »Scham«. Beide moralischen Gefühle können vorübergehend unterdrückt werden, indem eine Person »Kraft«/»Stärke« und »vitalen Ärger« (*moyat*) demonstriert – ein Vorgang, der auf biophysiologicaler Ebene mit einer Aktivierung des Muskelsystems einhergeht (vgl. Kapitel 6, Abschnitt *Ärger-Regulation*). »Scham« ist unter diesen Umständen nicht notwendigerweise ein dauerhafter Zustand, sondern etwas Vorübergehendes, das durch entsprechende Verhaltensregulation bis zu einem gewissen Grad abgestreift werden kann.² Das »moralisch Schlechte« (*marahet*) wird von den Tao nicht als ein internes Attribut angesehen, das unmittelbar mit dem eigenen Wesenskern verbunden ist. Es wird stattdessen als etwas Externes wahrgenommen, das in der Umwelt angesiedelt ist und nur durch entsprechendes kulturelles Wissen vom eigenen »körperlichen Selbst« ferngehalten werden kann. Wenn »schlechte Dinge« Einlass in den Körper finden und sich im *onowned* einer Person einnisten, werden sie von den Tao als Fremdkörper wahrgenommen. Sie dürfen »nicht weiter beachtet« (*jiozayan*) werden, damit sie keine Macht über die »lebenden Menschen« erlangen. In euroamerikanischen Kulturen führt die Verstrickung von »Scham« und »Schuld« hingegen dazu, dass das »moralisch Schlechte« auf ewig im eigenen Inneren verbleibt. Die »Geister« werden nicht in der Umwelt lokalisiert, sie sind stattdessen unerwünschte Aspekte der eigenen Psyche, die unterdrückt und verdrängt werden müssen. Die unterschiedlichen emotionalen Verbindungen, die zusammen mit der »Scham« eingegangen werden – »Angst« bei den Tao; »Schuld« bei Europäern und Amerikanern – führen aufgrund des jeweils anders gelagerten Personenverständnisses zu kulturspezifisch unterschiedlichen emotionalen Prozessen und affektiven Dynamiken.

1 Der Begriff der Internalisierung ist problematisch, da er auf psycho-emotionale Prozesse verweist, die einem euroamerikanischen Modell der Emotionsregulation entspringen, das nicht ohne Weiteres auf die Tao übertragen werden kann.

2 »Scham« wird erst dann zu einem dauerhaften Zustand, wenn eine Person aufgrund ihres körperlichen Unvermögens (bzw. ihres Lebenswandels) weder zum eigenen noch zum Lebenserhalt anderer beitragen kann und deshalb massive soziale Ausgrenzung erfährt.

Generell gilt, dass bei den Tao jegliche Abweichung von den sozialen Normen negativ markiert werden muss, um menschliches Verhalten vom verwerflichen Tun der *anito* abzugrenzen. Für gewöhnlich geschieht dies durch diverse Formen der Beschämung, unter denen das »Lachen« oder »Auslachen« (*maznga*) am prominentesten vertreten ist.³ Ich werde zunächst anhand einiger Beispiele die Spannbreite der durch »auslachen« beschämten Verstöße gegen die normative Werteordnung aufzeigen. Ich konzentriere mich dabei auf Episoden, in denen Tao-Kinder von ihren Bezugspersonen oder Peers »ausgelacht« werden. Für die korrekte Darstellung der kindlichen Entwicklungsnische ist es darüber hinaus wichtig, einige weitere Beispiele zu behandeln, in denen Erwachsene als Protagonisten auftreten.

Zu den in diesem Kapitel behandelten Verstößen gegen die normative Werteordnung gehört die Missachtung zentraler kultureller Werte, Unstimmigkeiten bei sprachlichen Äußerungen, die Verletzung lokaler Gefühlsregeln sowie mangelnde Körperbeherrschung, zu der körperliche Fehlleistungen aller Art wie z. B. stolpern gerechnet werden. Damit die »Scham« induzierende Sozialisationspraktik des »Auslachens« besser verständlich wird, ist es ferner notwendig, die diversen Bedeutungen des »Lächelns« (*mamin*) und »Lachens« (*maznga*) bei den Tao eingehender zu erörtern. Dabei fällt auf, dass aus einer emischen Perspektive heraus betrachtet das »Lachen« der Bezugspersonen nicht in allen spezifischen Kontexten als Beschämung angesehen werden kann.

Ein spezieller Grund für das »Auslachen« oder für »Lachen« liegt vor, wenn Tao-Kinder ohne kulturell akzeptablen Grund weinen oder »wütend« (*somozi*) werden. Aufgrund ihrer zentralen Bedeutung für die Sozialisation von Emotionen bei den Tao behandle ich die Marginalisierung von »Traurigkeit« (*marahet so onowned*) und die »Hervorlockung des Ärgers« (*pasoz*) bei jüngeren Kindern in den beiden folgenden Kapiteln ausführlich und verfolge sie an dieser Stelle nicht weiter.

Bei der Behandlung beschämenden Verhaltens bei den Tao ist es wichtig, nicht ausschließlich auf die Sozialisationsphase zu referieren, da sich die im Kleinkindalter anzutreffenden sozialen Praktiken über die Lebensphase hinweg je nach Art der sozialen Relation verändern. Wie ich im Abschnitt *Sozial-relationale vs. autonome Orientierung* in Kapitel 6 beschrieben habe, betrachten sich die Mitglieder der diversen Altersgruppen hinsichtlich ihrer hierarchischen Positionierung im Gesamtgefüge des Dorfes als statusgleich. Was in diesen Gruppen verhandelt wird, ist von daher nicht Status im Sinne von Alter oder Generationenfolge, sondern Status in Form von Ansehen und Prestige. Das Streben der egalitären »Geschwister« nach sozialem Ansehen führt innerhalb der Vergleichsgruppe zu diversen Formen der Beschämung, die den einzelnen Personen dazu dienen, sich von ihren Konkurrenten abzuheben. Dieses Verhalten ist bereits in den sich zu Beginn der Kindheitsphase herausbildenden Peergruppen festzustellen.

In den hierarchisch organisierten Verwandtschaftsgruppen ist beschämendes Verhalten hingegen nur selten anzutreffen; es ist vornehmlich im Umgang mit älteren Säuglingen und Kleinkindern zu beobachten und tritt in späteren Altersphasen kaum noch auf. Die sozialen Relationen innerhalb der Verwandtschaftsgruppe zeichnen sich dadurch aus, dass Fehlverhalten durch physische Strafen sanktioniert wird (die auch

3 Weitere Formen der Beschämung umfassen das »Wegblicken«/»Nichtbeachten« (*jiozayan*) sowie demonstrative »Verachtung« (*ikaoya*), die oftmals mit beleidigenden Worten einhergeht.

den Entzug anzestral Segens miteinbeziehen). Das in den hierarchisch organisierten Gruppen induzierte moralische Gefühl ist »Angst« (*maniahey*) vor der Vernichtung des »körperlichen Selbst« (*kataotao*); das in der Dorfföfentlichkeit induzierte moralische Gefühl hingegen »Scham« (*masnek*), die man auch als eine Form der *Sozialangst* begreifen kann, da sie mit der »Angst« einer Exklusion aus überlebenswichtigen sozialen Gruppen und Netzwerken einhergeht.

Die Existenz des »Klapses« (*kabagbag*) in den hierarchisch organisierten Verwandtschaftsgruppen und seine Abwesenheit in den egalitären Altersgruppen ist an sich ein klarer Hinweis auf das Vorhandensein zweier distinkter moralischer Gefühle in diesen beiden sozialen Domänen. Auch wenn körperliche Auseinandersetzungen und Prügeleien in den kindlichen Peergruppen gelegentlich vorkommen, handelt es sich hierbei um Verstöße gegen die normativen Richtlinien des *iwawalam so tao*. Denn eine der wenigen Verhaltensregeln, die Tao-Kinder unbedingt zu befolgen haben, besteht darin, dass sie sich nicht prügeln dürfen.

Missachtung zentraler kultureller Werte

Allgemein gesprochen finden Beschämungen durch »auslachen« (*maznga*) immer dann statt, wenn »soziale Normvorstellungen und kulturelle Werte« (*iwawalam so tao*) von Kindern oder auch erwachsenen Personen missachtet werden. Jeder noch so kleine Verstoß gegen Konventionen, Traditionen und soziale Standards kann beschämendes Verhalten hervorbringen. Das »Lachen« geht in den meisten Fällen von älteren und statushöheren Personen aus (aber es gibt auch einige Ausnahmen, die ich weiter unten behandeln werde).

Häufig handelt es sich beim Beschämen durch »auslachen« um geringfügige Verstöße gegen die soziokulturelle Ordnung. Ich will dies anhand von zwei Beispielen illustrieren: 1. Als ich einmal schnellen Schrittes durch Yayo ging, um gerade noch rechtzeitig zu einer Veranstaltung in der dortigen Mittelschule zu gelangen, »lachten« einige alkoholisierte junge Männer über mein Verhalten. Der eine rief mir zu: »Setz dich erst mal hin und trink was!« (»你先坐, 喝點!« »*Ni xian zuo, he dian!*«). Für die Tao, die in jeder Situation versuchen, die Ruhe zu bewahren, stellte mein Stechschritt ein abnormes Verhalten dar, das mich und andere aufgrund meiner zu schnellen und somit unbedachten Handlung in Gefahr bringen konnte. 2. Als meine Familie und ich einmal zu Hause frittierte Süßkartoffelstückchen mit der Hand aßen, war dies für die beiden uns besuchenden Tao-Mädchen (8 und 9 Jahre) Anlass genug, uns »auszulachen«. Erst als wir ihnen Esstäbchen reichten, fingen sie an mitzuessen.⁴

Tao-Kinder müssen vom späten Säuglingsalter an zentrale kulturelle Werte erlernen. Von ihnen wird zunehmend erwartet, dass sie sich auf normkonforme Weise verhalten. Ein wichtiger Aspekt hierbei ist die Beachtung der Regeln der »Höflichkeit« (*anig*)

4 Die Tao-Mädchen trauten sich, meine Frau und mich als ältere Personen »auszulachen«, weil wir ihnen (so wie wir es als Angehörige der deutschen Mittelschicht gelernt hatten) zunächst auf Augenhöhe begegneten. Zu Beginn der Forschung hatten wir noch nicht verstanden, dass es im Sozialisationskontext der Tao notwendig ist, in Kindern »Angst« und »Scham« zu evozieren, um ein an lokale Verhaltensstandards angepasstes »höfliches« (*anig*) kindliches Verhalten herbeizuführen.

und des »Respekts« (*ikaglow*) im Umgang mit respektablen älteren Personen aus der hierarchisch organisierten erweiterten bilateralen Verwandtschaftsgruppe: Kinder (und jüngere Erwachsene) sollten zuhören und schweigen, anstatt zu reden, keine Widerworte geben, Verwandte zuerst grüßen und warten, bis ihnen Nahrung zugeteilt wird (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Altershierarchie*). Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt ist die unbedingte Einhaltung der ancestralen Tabus, die unabhängig von Alter und Entwicklungsstand von allen Tao befolgt werden müssen. Aus kindlicher Perspektive bedeutet dies, während des Essens keine lauten Geräusche zu verursachen, keine Orte mit *Marahet*-Qualität aufzusuchen, weder zu stehlen noch Dinge zu berühren, die einem nicht gehören, und auch keine »dreckige Sprache« zu verwenden.

Des Weiteren müssen Tao-Kinder lernen, soziale Grenzziehungen zwischen Verwandten und Nichtverwandten (bzw. zwischen Personen der Ingroup und der Outgroup) vorzunehmen. Wie ich im Abschnitt *Kommensalität und Nahrungstausch* in Kapitel 4 beschrieben habe, wird die Zugehörigkeit zu einer Gruppe durch den fortlaufenden Austausch von Nahrung markiert. Für jüngere Tao-Kinder ist es von großer Wichtigkeit, über das Geben und Empfangen von Nahrung nicht nur mit den *Zipos*-Angehörigen soziale Beziehungen aufzubauen, sondern auch zu den gleichaltrigen Peers, die in ihrem zukünftigen Leben als potenzielle Kooperationspartner von Bedeutung sein werden. Kinder im Säuglings- und frühen Kleinkindalter werden deshalb häufig von ihren Bezugspersonen dazu aufgefordert, ihre Snacks mit vorbeikommenden Kindern ihrer Altersgruppe zu teilen:

Junge (15 Monate)

Der kleine Junge hält einen Keks in der Hand, den er von seiner Mutter (28 Jahre) erhalten hat. Die Mutter sitzt mit ihrem Kind draußen im Schatten in der Nähe des HDZX, eine weitere Frau um die 30 Jahre ist ebenfalls anwesend. Meine Frau und Johann stellen sich zu den beiden Frauen und dem Jungen in den Schatten, ich komme mit Theo nach. Als die Mutter Theo sieht, führt sie die Hand ihres Sohnes Richtung Theo und verlangt von ihm, dass er den Keks an Theo abgibt. Sie beugt sich zu ihrem Sohn herunter, »lächelt« (*mamin*) diesen sowie Theo an und sagt freundlich auffordernd: »Gib dem kleinen Bruder zu essen!« (»給弟弟吃!« »*Gei didi chi!*«). Doch der kleine Junge schaut Theo an, zieht die Augenbrauen innen nach oben, die Mundwinkel nach unten und umklammert den Keks. Er fängt leise an zu »weinen« (*amlavi*). Die Mutter entwendet den Keks aus der Umklammerung ihres Sohnes und gibt ihn Theo, der sofort anfängt, ihn zu essen. Dann nimmt sie ihren Sohn auf den Arm und entfernt sich mit ihm ein paar Meter von den übrigen anwesenden Personen. Der kleine Junge »weint« immer noch ein bisschen.

Plötzlich kommt der kleine Junge zu Theo hingelaufen. Er streckt die Hand nach dem Keks aus, den Theo in der Zwischenzeit schon fast aufgegessen hat. Die mimischen Ausdruckszeichen des Jungen sind dabei unverändert. Die ca. 30-jährige Frau, die die gesamte Zeit neben uns gesessen hat, blickt den kleinen Jungen nun an und »lacht« (*maznga*). Dieser fängt daraufhin wieder an zu »weinen«. Die Mutter kommt hinterher und nimmt ihn ein zweites Mal auf den Arm. Erneut wendet sie sich ab und geht mit ihm zu einer 5 Meter entfernten Sitzbank, wo sich der kleine Junge schnell wieder beruhigt. Nach etwa 30 Sekunden setzt die Mutter ihn in die Karre und fährt mit ihm weg.

Beobachtungsprotokoll 40; aufgezeichnet am 10.12.2010.

Die Mutter brachte dem »kindischen« Verhalten ihres Sohnes durchaus Verständnis entgegen. Mit 15 Monaten war er noch zu jung, um freiwillig seinen Keks an ein anderes Kind (in diesem Fall Theo) abzugeben. Die ca. 30-jährige Frau, die als Beobachterin neben uns saß, fing deshalb auch erst zu »lachen« an, als der kleine Junge wiederkam und vehement mit ausgestreckter Hand seinen Keks einforderte.

Es ist wichtig festzuhalten, dass die Mutter ihren Sohn nicht durch »auslachen« beschämte. Allerdings stellte das kurzzeitige räumliche Entfernen der Mutter mit dem kleinen Jungen ein dem Beschämen vergleichbares Verhalten dar, da es einen temporären sozialen Ausschluss herbeiführte. Ich habe während meiner Forschung häufig beobachten können, dass Mütter und sonstige Bezugspersonen ältere Säuglinge und jüngere Kleinkinder aus der Gruppe entfernten, sobald diese sich auf unerwünschte Weise zu verhalten begannen. Wenn kleine Kinder bei der Einnahme gemeinsamer Mahlzeiten mit den Haushaltsangehörigen »herumlärmen« – d.h. »weinen« oder »wütend« werden –, werden sie aus der Gruppe ausgeschlossen. Tao-Kinder lernen auf diese Weise, dass sie sich beim Essen mit respektablen älteren Angehörigen der Verwandtschaftsgruppe unbedingt »ruhig« zu verhalten haben (vgl. Kapitel 9, Abschnitt *Internalisierung des Anito-Glaubens*).

Das »Ausgelachtwerden« bei Normverstößen durch die während einer Episode anwesenden Personen intensiviert sich mit fortschreitendem Kindesalter. Am Ende der Kleinkindphase, spätestens jedoch beim Eintritt in die Kindheitsphase, haben Tao-Kinder gelernt, ihre Snacks von sich aus mit den Altersgenossen zu teilen.

Sprachliche Anomalien

Sprachliche Äußerungen müssen nach den kulturellen Vorstellungen der Tao mit größter Bedachtheit auf inhaltlich und formal korrekte Weise artikuliert werden. Die soziale Welt der »lebenden Menschen«, die hauptsächlich durch visuelle und haptische Sinneswahrnehmung erfahren wird, muss in allen Sprechakten richtig wiedergegeben werden, um zu verhindern, dass die diversen spirituellen Wesen des Tao-Kosmos die ontologische Realität an die von ihnen mittels ihres auditiven Sinns erfasste sprachliche Realität anpassen. Fehlerhafte Aussprache wird für gewöhnlich mit den böartigen *Anito*-Geistwesen in Verbindung gebracht. Nach Auffassung der Tao kann man böartige Geistwesen daran erkennen, dass sie nicht auf korrekte menschliche Weise zu sprechen vermögen.

Meine Familie und ich waren während unseres Aufenthaltes auf Lanyu permanent dem »Nachäffen« und »Verspotten« (嘲笑 *chaoxiao*) durch Tao-Kinder ausgesetzt.⁵ Sie zogen über alle unseren sprachlichen Äußerungen her, die von ihnen in irgendeiner Hinsicht als »unnormale« angesehen wurden. Johanns Versuche, auf Chinesisch mit Tao-Kindern zu kommunizieren, wurden oftmals im Keim erstickt, weil jedes nicht richtig von ihm betonte Wort sogleich »nachgeäfft« wurde. Auch andere

5 Das »Nachäffen« und »Verspotten« durch Erwachsene fand vergleichsweise weniger häufig statt, weil viele Erwachsene uns als »Gäste« (客人 *keren*) betrachteten, denen man eine zuvorkommende Behandlung erweisen musste.

sprachliche Anomalien, wie Johannis gelegentliches Stottern, wurden von den Kindern als eine »geistartige Verhaltensweise« durch »Lachen« (*maznga*) beschämt:⁶

Johann (5 Jahre, 5 Monate)

Johann spielt zusammen mit der Enkelin unseres Vermieters (10 Jahre) und deren gleichaltriger Freundin das Kartenspiel Uno. Immer wenn er eine Zahl auf Chinesisch sagt, wird er von den beiden Mädchen aufgrund seiner geringfügig falschen Aussprache »nachgeäfft« und »ausgelacht« (*maznga*).

Beobachtungsprotokoll 41; aufgezeichnet am 22.02.2011.

Theo, bei dem der Spracherwerb gerade erst einsetzte, sorgte nicht selten durch seine babyhaften Laute für allgemeine Belustigung:

Theo (19 Monate)

Ich bin in der Küche und koche, Theo sitzt mit der Enkelin (10 Jahre) und dem Enkel (8 Jahre) unseres Vermieters sowie einer 10-jährigen Freundin am Esstisch. Er ist sehr hungrig und will sofort essen. Die Enkelin unseres Vermieters, die gut »nachäffen« kann, sagt [auf Deutsch] »heiß«, da sie weiß, dass dies eines der wenigen Worte ist, die Theo bis jetzt gelernt hat. Sie kann es erstaunlich gut aussprechen, es klingt so, als ob eine Muttersprachlerin es sagen würde. Dann rücken die beiden Mädchen nahe an Theo heran, wobei sie mit Babystimme »Theo« (特奧 *Te'ao*) sagen. Dies wird Theo aber zu viel, er will die Enkelin, die unmittelbar links von ihm sitzt, mit der Hand wegdrücken und gibt dabei einen »Eehh!«-Laut von sich. Sofort »lachen« (*maznga*) alle drei Kinder und machen nun »nachäffend« ebenfalls »Eehh!«. Theo, der das überhaupt nicht mag, fängt an zu »weinen« (*amlavi*). Hier ist aber noch nicht Schluss mit dem Aufziehen, auch sein »Weinen« wird nachgemacht.

Feldtagebucheintrag 16; geschrieben am 17.11.2010.

Theo (19 Monate)

Als Theo beim Betreten des Ladens in Iranmeylek im Fernsehen⁷ einen Schwarm Haifische sieht, macht er ein erstauntes Geräusch: »Oii! Oii!« Eine alte Frau um die 70 »äfft« ihn daraufhin »nach«.

Feldtagebucheintrag 17; geschrieben am 28.11.2010.

Das »Nachäffen« und »Verspotten« bei fehlerhafter Aussprache war keinesfalls ein Verhalten, das nur gegenüber meinen Familienangehörigen und mir erfolgte. Es ist auch unter den Tao selbst weit verbreitet. Da die meisten Tao jedoch im Verlauf ihres Sozialisationsprozesses gelernt haben, gesprochene Worte sehr genau abzuwägen und

6 Das »Nachäffen«/»Verspotten« von Johann wurde auch von den Erzieherinnen der GYB als ein großes Problem angesehen. Sie appellierten in einem Brief an die Erziehungsberechtigten der GYB-Schüler, dass diese ihren Einfluss geltend machen sollten, um zukünftiges »Verspotten« oder »Hänseln« zu unterbinden, da Johann sich ansonsten »aus der Gruppe ausgeschlossen und traurig fühlen würde«.

7 Der Laden verfügte über einen Fernseher, der den ganzen Tag über lief.

ggf. lieber zu schweigen, kommt es in ihrem Redeverhalten nur selten zu sprachlichen Anomalien, die durch andere beschämt werden.⁸

Mein Vermieter (56 Jahre)

Die jüngere Schwester meines Vermieters »öff« diesen dreimal »nach«, als er betrunken ist und undeutlich redet. Das »Nachäffen« wird von den Anwesenden als ein »Spaß« (*yapiya piyalalamen*) aufgefasst, alle »lachen« (*maznga*) viel.

Feldtagebucheintrag 18; geschrieben am 26.11.2010.

Das »Nachäffen« merkwürdiger sprachlicher Äußerungen erfolgt im Gegensatz zu anderen Formen normativen Fehlverhaltens unabhängig vom Alter der betroffenen Personen. Obwohl sich die jüngere Schwester gegenüber ihrem älteren Bruder in ihrem Verhalten normalerweise zurücknehmen muss, darf sie in dieser Situation einen sprachlichen Fehler ihres Bruders durch Spott hervorheben. »Verspottete« Personen müssen sich »ruhig« (*mahanang*) verhalten oder aber mit den anderen »mitlachen«. Auf keinen Fall dürfen sie auf das »Nachäffen« »gereizt« (*mindok*) reagieren, da dies als ein Ausdruck unzulässigen »Ärgers« (*somozi*) gedeutet werden würde. Die Möglichkeit zur Beschämung älterer Personen durch jüngere ist eines der vergleichsweise wenigen Ventile, um die eigenen im »tiefsten Inneren angestauten Ärger-Gefühle« (*somozi do onowned*) auf sozial adäquate Weise im Beisein anderer freizusetzen.

Bisweilen kann »Nachäffen« bewusst dazu instrumentalisiert werden, Statushierarchien zu erzeugen bzw. zu bestätigen:

Zwei Männer (ca. 60 Jahre)

Etwa 40 Personen, fast ausschließlich Männer im Alter zwischen 40 und 60 Jahren, haben sich an der *vanwa* versammelt, um die Jungfernfahrt eines frisch eingeweihten *tatala* zu verfolgen. Nachdem der Bootsbauer als Erster mit dem neuen Boot die enge Fahrrinne zwischen den Felsen passiert hat und eine Runde in der Bucht gerudert ist, sind nun zwei ihm nahestehende Männer um die 60 Jahre an der Reihe, mit dem Boot auf Probefahrt zu gehen. Beide legen sich beim Rudern ins Zeug, sie stellen demonstrativ ihre »Körperkraft« (*moyat*) unter Beweis. Als sie wieder den Bootsanlegeplatz erreichen, entfährt einem von ihnen vor lauter Anstrengung ein

8 Meine Beobachtungen zum »Nachäffen« und »Verspotten« sprachlicher Äußerungen stimmen mich pessimistisch bezüglich des Spracherhalts des *ciriciring no tao*, das zwar nicht unmittelbar, jedoch aufgrund abnehmender Sprecherzahlen in den jüngeren Generationen vom Aussterben bedroht ist. Kinder und Jugendliche trauen sich nicht, die wenigen Brocken, die sie in ihrer Muttersprache gelernt haben, anzuwenden, weil alle Fehler sogleich von den Älteren durch »lachen« und »nachäffen« beschämt werden. Personen um die 30 Jahre in Iranmeylek beherrschen die Sprache ihrer Eltern nur noch passiv und kommunizieren ausschließlich auf Chinesisch. Kinder im GYB-Alter kennen häufig noch nicht einmal zentrale Begriffe ihrer Kultur, wie z. B. »Süßkartoffel« (*wakey*) oder »Taro« (*sol*), die ihnen durch den Unterricht der chinesischen Erzieherinnen, jedoch nicht durch ihre Eltern oder Großeltern vermittelt werden. Das in der 1960er- und 1970er-Jahren von der taiwanesischen Regierung verhängte Sprechverbot indigener Sprachen in den staatlichen Schulen war ausreichend, um das natürliche Erlernen des *ciriciring no tao* nachhaltig zu stören. Denn Tao-Kinder reden hauptsächlich mit Gleichaltrigen und in einem viel geringeren Maße mit den Angehörigen älterer Generationen. Nachdem sich eine Generation von Tao aufgrund ihres ganztägigen Schulbesuchs erst einmal an das Chinesischsprechen gewöhnt hatte, konnte sich das Sprachsystem der Tao nicht mehr von diesem Eingriff erholen.

deutlich wahrnehmbares Stöhnen. Ein Mann über 70, der im Dorf die Position eines *meynakem a tao* einnimmt, zeigt daraufhin mit dem Finger auf die beiden Ruderer und macht laut das Stöhngeräusch nach. Er blickt sich »lachend« (*maznga*) um und sieht die neben ihm sitzenden Männer an. Alle anwesenden Personen können seinen Spott vernehmen. Die um ihn herumsitzenden Männer »lachen« nun ebenfalls. Die beiden 60-Jährigen »beachten« den Spott jedoch »nicht weiter« (*jiozayan*). Sie bereiten das Boot für die nächste Probefahrt vor, nur ihre Mienen verraten, dass sie immer noch außer Atem sind. Danach gehen sie die Treppe hinauf, um sich zu den anderen Zuschauern zu gesellen.

Beobachtungsprotokoll 42; aufgezeichnet am 19.12.2010.

In der Episode wird die »Körperkraft« (*moyat*) der beiden Ruderer von einem 70-Jährigen *meynakem a tao* samt seiner Gefolgschaft verhöhnt. Da sozialer Status bei den Tao auf »Körperkraft« basiert, handelt es sich hier um einen Ausdruck der »Verachtung« (*ikaoya*), der letztlich darauf abzielt, den Funktionswert der beiden Männer infrage zu stellen.

Eng mit dem »Nachäffen« in Verbindung steht das pantomimische Nachahmen von Verhaltensweisen, die auf irgendeine Weise gegen die sozialen und kulturellen Normen der Tao verstoßen. Ein staunender Blick, der geringfügig zu lange andauert, kann bereits ausreichen, um bei anderen »Belustigung« (*yapiya piyalalamen*) hervorzurufen. Häufig wird die als anormal empfundene Verhaltensweise kopiert und in Form einer kleinen schauspielerischen Darbietung mehrmals unter Gelächter wiederholt. Der pantomimischen Nachahmung sind prinzipiell keine Grenzen gesetzt: Von den sabbernden Kaubewegungen eines kleinen Kindes bis hin zu einer Person, die aus »Angst« (*maniahey*) vor einer Schlange davonläuft, kann alles auf beschämende und theatralische Weise in Szene gesetzt werden.

Verletzung lokaler Gefühlsregeln

In der Tao-Gesellschaft müssen Individuen ihr äußerlich sichtbares Verhalten in einem vergleichsweise hohen Maße an die lokalen Gefühlsregeln anpassen. Idiosynkratische Abweichungen von den sozial-normativen Standards des Fühlens und Verhaltens werden nur in geringem Umfang geduldet. Das soziale Miteinander wird in emotionaler Hinsicht maßgeblich durch soziale Emotionen geprägt. Diese besitzen die Funktion, die sozial-relationale Orientierung des Gemeinwesens zu stärken und wichtige Werte wie den der Altershierarchie immer wieder aufs Neue zu betonen (vgl. Kapitel 6, Abschnitt *Soziale Emotionen, idiosynkratische Affekte und moralische Gefühle*).

Die Gefühlsregeln der Tao orientieren sich am gesunden und körperlich leistungsstarken Erwachsenen. Auf den schwächeren kindlichen Körper wird vom späten Kleinkindalter an nur wenig Rücksicht genommen. Tao-Kinder müssen lernen, »Stärke« (*moyat*) zu demonstrieren, sie müssen ihre »Angst« (*maniahey*) und »Schüchternheit« (*kanig*) überwinden, da sie anderenfalls bei normabweichendem Verhalten von den anwesenden Personen »ausgelacht« (*maznga*) werden:

Nachbarstochter (7 Jahre)

Ein betrunkenen junger Mann hämmert mit seinen Fäusten gegen eine Holztür. Er ist »außer sich vor Wut« (*zomyak*) und »schimpft ohne Unterlass« (*mangavey*). Als der Betrunkene für einen Moment Ruhe gibt, rennt die Nachbarstochter voller »Angst« (*maniahey*) an ihm vorbei nach Hause. Doch anscheinend ist ihre »Neugier« (*好奇 haoqi*) größer als die »Angst«, denn sie schleicht sich nach kurzer Zeit wieder aus dem Haus, geht bis zur Straße vor und lugt vorsichtig um die Ecke. Als der Betrunkene abermals zu »schreien« (*amlololos; valvalakan*) und gegen die Tür zu treten beginnt, bekommt es das Mädchen erneut mit der »Angst« zu tun und rennt so schnell sie kann zurück nach Hause. Die Großmutter, die in einem kleinen Haus gegenüber vom Wohnhaus des Mädchens lebt, kommt aus ihrer Behausung heraus und »lacht« die Enkelin »aus« (*maznga*).

Beobachtungsprotokoll 43; aufgezeichnet am 27.12.2010.

Junge (6 Jahre)

Zur Abschlussfeier der DQGX haben sich viele Personen in der Aula der Schule versammelt, darunter Eltern, Schüler, Lehrer sowie auch einige Lokalpolitiker, die als Redner auftreten. Hinten in der Aula stehen die Absolventen der GYB, die sich kostümiert haben. Sie warten darauf, dass ihre Namen aufgerufen werden, sie sollen dann nach vorne auf die Bühne kommen, um dort einen Tanz aufzuführen, den sie mit den Erzieherinnen zuvor geprobt haben. Eine »Prinzessin«, ein »Spiderman« und ein »Batman« marschieren nach vorne, nur als der »Polizist« aufgerufen wird, gerät die Performance durcheinander, denn der 6-jährige Junge im Polizistenkostüm traut sich nicht, an den sitzenden Eltern vorbei bis zur Bühne zu laufen. Als sein Name aufgerufen wird, bleibt er hinten in der Aula mit gesenkten Schultern stehen, sein Kopf weist nach unten. Die Erwachsenen im Publikum amüsieren sich über solch ein Ausmaß an »Schüchternheit« (*kanig*). Einige »lachen« (*maznga*) erheitert, wenn auch leise. Als offensichtlich wird, dass der »Polizist« den Gang auf die Bühne nicht antreten wird, erhebt sich ein 45-jähriger Mann von seinem Stuhl, nimmt den »schüchternen« Jungen kurz entschlossen auf den Arm und trägt ihn nach vorne zur Bühne. Der Junge verkrampft sich am ganzen Körper und vermeidet es, den Mann »anzublicken« (*jiozayan*). Vorne angekommen weigert sich der Junge, die Bühne zu betreten. Er nimmt stattdessen in der ersten Reihe auf dem Schoß einer erwachsenen Person Platz. Der »Polizist« wird nicht gezwungen, bei der Tanzaufführung mitzumachen. Als er eine Urkunde auf der Bühne in Empfang nehmen soll, »senkt« der Junge »den Kopf« (*jiozayan*) und klammert sich an der erwachsenen Person fest. Der auf der Bühne stehende Schulleiter beugt sich schließlich vor und überreicht dem auf dem Schoß sitzenden Jungen seine Urkunde. Die Anwesenden reagieren mit »Belustigung« (*yapiya piyalalamen*). Sie sagen: »Oh, wie furchteinflößend!« (»那麼厲害!« »Name lihai!«). Sie machen Witze über sein Polizistenkostüm, das so gar nicht zu seinem »schüchternen« Verhalten passt. Auch die Mutter des Jungen sitzt im Publikum. Sie mischt sich aber nicht in die Angelegenheit ihres Sohnes ein, sondern bleibt regungslos sitzen.

Beobachtungsprotokoll 44; aufgezeichnet am 21.06.2011.

Im ersten Beispiel zeigte die Nachbarstochter durch ihr schnelles Weglaufen vor dem pöbelnden betrunkenen Mann Anzeichen unkontrollierter »Angst«. Sie hätte sich in

dieser Situation besser im Griff haben müssen und in normaler Geschwindigkeit nach Hause gehen sollen. Die nebenan wohnende Großmutter, die diese Szene mitverfolgt hatte, kam deshalb aus ihrem Wohnhaus heraus, um die Enkelin »auszulachen«. Ich nehme an, sie wollte durch ihr »Lachen« zu einer zukünftig besseren Emotionsregulation bei dem Mädchen beitragen und erreichen, dass es durch »ruhiges« (*mahanang*) und »wissendes« (*mataneng*) Auftreten die fragile Einheit von »körperlichem Selbst« und Seele nicht wieder gefährden würde.

Im zweiten Beispiel war der Junge im Polizistenkostüm derart »schüchtern« (*kanig*) und »verlegen« (*manig*), dass er in eine bewegungslose »Angststarre« verfiel (vgl. Kapitel 9, Abschnitt *Internalisierung des Anito-Glaubens*). Der Junge nahm dabei eine körperliche Haltung ein, die durch die »Angst« und »Scham« induzierenden frühkindlichen Sozialisationspraktiken der Tao hervorgerufen wurde: Er spannte seine Muskeln an, verharrte in einer »ruhigen« Position und betrieb »Blickvermeidung« (*jiozayan*). Anscheinend nahm er die Schulveranstaltung als derart bedrohlich wahr, dass er die Situation, in der er sich befand, mithilfe seiner Körperhaltung kurzerhand ausblendete. Als eines der wenigen Kinder in Iranmeylek, die der Vorschule ferngeblieben waren, bereitete ihm die Abschlussfeier der GYB – die zugleich auch seine Einschulung in die DQGX war – großes Unbehagen. Seine altersuntypische »Schüchternheit« führte dazu, dass die anwesenden Erwachsenen ihn »auslachten« und Witze über sein Verhalten rissen. Wie auch schon in der Episode mit dem 15 Monate alten Kind, das seinen Keks an Theo abgeben sollte (vgl. Beobachtungsprotokoll 40, S. 365), fällt auf, dass die Mutter des Jungen nicht ins »Auslachen« der anderen einstimmte. Sie verhielt sich stattdessen auf neutrale Weise, d. h. sie kam ihrem Sohn weder zur Hilfe noch tat sie irgendetwas, das gegen ihn gerichtet gewesen wäre.

Aus beiden Episoden geht hervor, dass die im späten Säuglings- und während des Kleinkindalters evozierte »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) im Kindesalter abermals durch eine Induktion von »Scham« kulturell überformt wird. Auf diese Weise wird sichergestellt, dass die »Angst- und Scham-Disposition« keine dysfunktionale Wirkung auf die betreffenden Kinder ausübt und (idealerweise) in eigenständiger Leistung von ihnen sukzessiv überwunden werden kann.

Mangelnde Körperbeherrschung

Nach Auffassung der Tao ist der wesentliche Bestandteil des eigenen »Selbst« der sicht- und tastbare menschliche Körper. Denn ohne ein funktionsfähiges, kräftiges und gesundes »körperliches Selbst« war bis vor Kurzem ein Überleben auf Lanyu nicht möglich. Das Vorhandensein eines »körperlichen Selbst« ist eine spezifisch menschliche Eigenschaft, durch welche sich die Tao von den sie umgebenden geistartigen Wesen unterscheiden. Der menschliche Körper bedarf ständiger Aufmerksamkeit und Kontrolle, da er durch sein eigenes Verhalten zu einer Anbindung der ihm zugeordneten Freiseele beiträgt. Körperliche Handlungen werden idealerweise durch das Denk- und Fühlorgan *nakenakem*, in dem kulturelles Wissen akkumuliert ist, gelenkt und geleitet. Bedürfnisse wie Hunger oder Durst müssen ggf. aufgeschoben werden, Emotionen dürfen nicht so stark werden, dass sie den Körper beherrschen, und sämtliche motorischen Prozesse bedürfen einer volitionalen Regulierung. Unachtsamkeit entsteht durch mangelnde Fokussierung auf die von einer Person ausgeübte Tätigkeit. Sie wird

von den Tao als eine Form der »Schwäche« (*maomei*; *jimoyat*) angesehen, die von böserartigen Geistwesen ausgenutzt werden kann. Wer gedanklich abschweift, wer nicht überlegt, wohin er beim Gehen als nächstes den Fuß setzt, der macht sich angreifbar. Die *anito* setzen alles daran, das »körperliche Selbst« der Tao zu zerstören, weil sie dann ihrem Ziel einer Beherrschung der menschlichen Seele näherkommen.

Beschämung mangelnder Körperbeherrschung ist ein sehr verbreitetes Phänomen bei den Tao, es findet sowohl innerhalb der hierarchisch organisierten Verwandtschaftsgruppe als auch unter den Peers statt. Wann immer eine Person – gleich welchen Alters – in der Dorfförmlichkeit stolpert, beim Hinsetzen den Stuhl verfehlt oder sich sonst wie körperlich ungeschickt verhält, sind ihr die Lacher der anwesenden Dorfbewohner gewiss. Das »Lachen« stellt eine quasiautomatisierte Reaktion auf körperliches Fehlverhalten dar, das aufgrund seiner Regelmäßigkeit als eine kulturelle Darbietungsregel angesehen werden muss.⁹

Die unten aufgeführte Episode handelt vom Sturz eines 18 Monate alten Jungen und gehört zu den frühesten Beispielen einer Beschämung mangelnder Körperbeherrschung durch »Lachen«, die ich während meiner Forschung beobachten konnte:

Junge (18 Monate)

Der kleine Junge läuft vor dem HDZX herum. Er wird von einem 10-jährigen Mädchen und einem 14-jährigen Jungen betreut, die sich beide in wenigen Metern Entfernung von ihm befinden. Auf einmal fällt der kleine Junge hin. Er steht jedoch sogleich auf, als ob nichts gewesen wäre. Als das Mädchen und der Junge sehen, dass dem kleinen Jungen nichts passiert ist, fangen beide an zu »lachen« (*maznga*). Ihr »Lachen« klingt gekünstelt und ist ziemlich laut. Es setzt zwei bis drei Sekunden nach dem Sturz des kleinen Jungen ein, als dieser sich bereits wieder aufgerichtet hat und weiterläuft.

Beobachtungsprotokoll 45; aufgezeichnet am 22.01.2011.

Das verzögerte Einsetzen des »Lachens« lässt sich auch dadurch erklären, dass die beiden betreuenden Kinder nach einem anfänglichen »Erschrecken« (*maogto*) Erleichterung empfanden, dass der kleine Junge den Sturz unbeschadet überstanden hatte. Offensichtlich war es den *anito* nicht gelungen, seiner (Knie-)Seele habhaft zu werden, denn er brach nicht in Weinen aus und stellte sich sogleich wieder auf die Beine. Aufgrund seiner Vorerfahrung war dem kleinen Jungen anscheinend bewusst, dass ein möglichst schnelles Wiederaufrichten das in diesen Situationen einsetzende unangenehme Gelächter der anwesenden Personen auf ein Minimum reduzierte. Das »Lachen« der Bezugspersonen hatte bereits sein Verhalten im Sinne eines Prädispositionalen Primings geprägt – auch wenn er den Sinn des sofortigen Aufstehens in diesem frühen Alter unmöglich verstehen konnte.

9 Viele Witze, die immer wieder im Dorf erzählt werden, basieren auf der mangelnden Körperbeherrschung einzelner Personen. Alle Verwandtschaftsgruppen besitzen sogenannte »Schimpfnamen« (綽號 *chuohao*), in denen nicht selten körperliches Fehlverhalten hervorgehoben wird. So lautet der »Schimpfname« einer *asa so inawan* in Iranmylek übersetzt »verbranntes Gesäß«, weil einer ihrer Vorfahren ohne achtzugeben neben dem Feuer einschlief (siehe Kapitel 16).

Wenn jüngere Kinder stolpern und hinfallen, sich aber nicht ernsthaft verletzen, erzeugt dies oftmals allgemeine »Belustigung« (*yapiya piyalalamen*):

Theo (19 Monate)

Theo fällt bei den Schweineställen hin, weil er über seine Schuhe gestolpert ist. Er »weint« (*amlavi*) bitterlich. Sein Sturz muss wie in einer Slapstickkomödie ausgesehen haben. Das junge Ehepaar, das in der Barackensiedlung wohnt, kommt gerade zu zweit auf einem Motorscooter vorbeigefahren. Beide »lachen« (*maznga*), als sie Theos Sturz sehen. Der Mann fährt etwas langsamer, blickt uns komplizenhaft an und macht Theos Sturz mit einer Handbewegung nach.

Feldtagebucheintrag 19; geschrieben am 20.11.2010.

Die mangelnde Körperkontrolle und Tollpatschigkeit älterer Säuglinge und jüngerer Kleinkinder wird von den Tao als »niedlich« (*ke'ai*) empfunden und geht zugleich mit einem amüsanten Staunen über deren eklatante Unwissenheit einher (vgl. Kapitel 11).

Das konsequente Beschämen mangelnder motorischer Fähigkeiten durch »lachen« führt zu einer frühen *körperlichen* Autonomie. Tao-Kinder werden in der Zeit des Übergangs vom Säuglings- zum Kleinkindalter von ihren Bezugspersonen durch entsprechende Praktiken dazu angehalten, Bewegungsabläufe entweder sicher auszuführen oder zu unterlassen. Die im Kleinkindalter beginnende allmähliche Überwindung der frühkindlichen »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) basiert nicht zuletzt auf wachsendem körperlichen Selbstbewusstsein (das von einem Selbstbewusstsein im psychisch-emotionalen Sinne unterschieden werden muss). Auch in späteren Lebensjahren werden Empfindungen von »Stolz« (*mazwey*) bei den Tao immer an körperliche Leistungen gekoppelt, an sichtbare Resultate, die von anderen im Stillen »bewundert« (*azwazwain*) oder »beneidet« (*ikyananahet*) werden.

Die ständige Markierung körperlichen Fehlverhaltens führt dazu, dass den Tao mangelnde körperliche Performanz jeglicher Art sehr »peinlich« (*manig*) ist. Die meisten Personen versuchen, sich die bei Stürzen erlittenen Schmerzen nicht anmerken zu lassen, und tun so, als ob nichts geschehen wäre. Sie stehen so schnell wie möglich wieder auf und versuchen, der unangenehmen Situation durch räumliches Entfernen zu entkommen:

Junge (11 Jahre)

Meine Frau, die Kinder und ich gehen vom HDZX zurück zu unserer Wohnung. Ein 11-jähriger Junge rennt an uns vorbei. Auf einmal stolpert er und fällt in 5 Metern Entfernung vor uns hin. Er hat sich mit Sicherheit ziemlich wehgetan, denn auf dem Boden liegt überall Rollsplit. Er liegt gekrümmt auf dem Boden und hält sich seinen Arm. Sein Gesicht ist für eine Sekunde schmerzverzerrt. Dann springt er aber sofort wieder auf die Beine und geht seinen verletzten Arm reibend weiter. Nach einigen Schritten dreht er sich kurz und verstohlen zu uns um und biegt dann um die Ecke.

Beobachtungsprotokoll 46; aufgezeichnet am 30.12.2010.

Mit ungefähr 3 Jahren sind Tao-Kinder vollständig in der Lage, sich der »Peinlichkeit« (*manig*) ihres körperlichen Versagens bewusst zu werden:

Mädchen (3 Jahre)

Wir haben mehrere Kinder bei uns im Wohnzimmer zu Besuch, darunter einen 6-jährigen Jungen aus der GYB, einen weiteren 6-jährigen Jungen sowie dessen 3-jährige Schwester. Die drei Kinder springen abwechselnd von unserem Yogaball herunter. Dieser ist zwischen einer Stufe und der Balkontür eingeklemmt, sodass er nicht wegrutschen kann. Die beiden 6-jährigen Jungen probieren aus, wer am weitesten springen kann. Beide landen sicher auf ihren Beinen. Nun will es die 3-jährige auch versuchen. Doch sie fällt bei der Landung hin. Sie schaut sich nach den Jungen um, steht sofort wieder auf und fängt an zu »kichern« (*maznga*). Die beiden Jungen »beachten sie nicht weiter« (*jiozayan*).

Beobachtungsprotokoll 47; aufgezeichnet am 12.01.2011.

Das kleine Mädchen in dieser Episode war wegen seiner mangelnden Körperbeherrschung »verlegen« (*manig*). Es war ihm »peinlich«, dass die beiden Jungen sein körperliches Missgeschick mitangesehen hatten. Dies wird dadurch ersichtlich, dass es sich unmittelbar nach seinem Sturz nach ihnen umsah.

Anders als in den übrigen aufgeführten Episoden wurde das kleine Mädchen jedoch nicht durch die beiden anwesenden 6-Jährigen durch »auslachen« (*maznga*) beschämt. Eine mögliche Erklärung wäre, dass das Mädchen aufgrund seines geringen Alters von den beiden Jungen nicht als Peer wahrgenommen wurde, mit dem sie sich hinsichtlich ihrer körperlichen Leistung und Geschicklichkeit vergleichen müssen. Innerhalb der Peergruppen dienen physische Merkmale und körperliche Performanz als Statusmarker, die an der Herausbildung einer informellen Hierarchie beteiligt sind. Auch Geschwister, die aufgrund ihres Alters derselben Peergruppe zuzurechnen sind, beschämen sich gegenseitig durch »auslachen«, wenn ihnen körperliche Missgeschicke unterlaufen:

Enkel unseres Vermieters (8 Jahre)

Die Enkelin (10 Jahre) und der Enkel (8 Jahre) unseres Vermieters essen bei uns zu Abend. Der 8-Jährige will sich von dem auf dem Boden stehenden Reiskocher Reis nachnehmen. Die Fliesen am Boden sind jedoch noch nass, weil Theo zuvor beim Spielen im angrenzenden Badezimmer eine Überschwemmung angerichtet hat. Der Junge rutscht aus und fällt auf sein Gesäß. Es muss ihm wehgetan haben. Seine Schwester fängt sofort an, laut zu »lachen« (*maznga*). Der Bruder schaut seine Schwester an und »lacht« nun ebenfalls. Er lässt sich beim Aufstehen Zeit. Erst als er wieder auf den Beinen steht und an seinen Platz zurückgekehrt ist, hört seine Schwester mit dem »Lachen« auf.

Beobachtungsprotokoll 48; aufgezeichnet am 30.11.2010.

Die ständigen Beschämungen bei körperlichen Missgeschicken durch die gesamte soziale Umgebung hinterlassen in den Kindern Spuren. Viele von ihnen meiden größere Menschenansammlungen und setzen alles daran, sich keine Blöße zu geben. Mangelnde körperliche Performanz ist eine der wenigen Ausnahmen, bei der die Regeln der Altershierarchie außer Kraft gesetzt werden können:

Älterer Bruder (8 Jahre)

Als der ältere Bruder zu seinen beiden bei den Schweineställen stehenden jüngeren Geschwistern (6 und 4 Jahre) herüberläuft, rutscht er aus und fällt hin. Obwohl ihm der Sturz wehgetan haben muss, verzieht er keine Miene. Seine 6-jährige Schwester »lacht« ihn laut »aus« (*maznga*).

Beobachtungsprotokoll 49; aufgezeichnet am 02.01.2011.

Mann (über 70 Jahre)

Der alte Mann steht mit zwei 50-jährigen Männern in seinem *makarang* und unterhält sich. Das in den letzten Monaten von ihm gefertigte *tatala* steht kurz vor dem Abschluss. Ein 30-jähriger Mann schaut ihnen von der Gasse aus zu. Als sich der alte Mann auf einen Plastikstuhl setzen will, schätzt er die Entfernung zum Stuhl falsch ein und stürzt beinahe. Der junge Mann fängt als Einziger an zu »lachen« (*maznga*). Er »lacht« einige Sekunden lang überzogen laut und bewegt dabei seine Arme. Dann verschwindet er in Richtung seines Wohnhauses (das sich in derselben Gasse befindet). Die drei Männer im *makarang* haben währenddessen den 30-jährigen »nicht weiter beachtet« (*jiozayan*).

Beobachtungsprotokoll 50; aufgezeichnet am 03.01.2011.

Das »Auslachen« älterer Personen, die ihre Bewegungsabläufe nicht (mehr) unter Kontrolle haben, ist für statusniedrigere junge Personen ein willkommenes Ventil, um die in ihrem »tiefsten Inneren« (*onowned*) angestauten »negativen Gefühle« (*marahet so onowned*) auf normkonforme und kontrollierte Weise freizusetzen. Im ersten Beispiel fühlte sich die 6-jährige jüngere Schwester für einen Moment ihrem einflussreicheren älteren Bruder überlegen. Das zweite Beispiel stellt einen Sonderfall dar, weil zwischen dem »lachenden« jungen Mann und dem beinahe gestürzten Bootsbauer eine unterschwellige Feindschaftsbeziehung bestand. Als »unnütze« (*abo so angangayan*) Person, die keiner Arbeitstätigkeit nachging, verfügte der 30-Jährige im Dorf über einen marginalen sozialen Status. Die mangelnde Körperbeherrschung des alten Mannes war für ihn eine der wenigen Gelegenheiten, sich selbst durch die in seinem »Lachen« geäußerte »Verachtung« (*ikaoya*) aufzuwerten.

Relativ häufig lassen sich emotionale Reaktionen auf die Beschämung mangelnder körperlicher Leistung beobachten, die auf eine »Scham-Ärger«-Reaktion (oder auch »Angst-Ärger«-Reaktion) bei den betreffenden Personen hindeuten:

Frau (35 Jahre)

Im HDZX haben sich fast alle Kinder aus Iranmeylek im Alter zwischen 3 und 10 Jahren versammelt. Ebenfalls vor Ort sind fünf 35- bis 40-jährige Frauen sowie einige Eltern (zumeist Mütter) der anwesenden GYB-Kinder. Eine 35-jährige Frau klettert auf ein ca. 1,10 Meter hohes Bücherregal, um oben an der Wand ein mit Schriftzeichen bedrucktes Spruchband anzubringen. Vor diesem Spruchband wollen sich die versammelten Personen aufstellen und ein Gruppenfoto machen. Plötzlich bricht das oberste Regalbrett, auf dem die Frau steht, aus seiner Fassung heraus. Die Frau stürzt durch die Zwischenböden des Regals, die nun ebenfalls nachgeben. Wie ich später an den Löchern in ihrer Hose erkennen kann, zieht sie sich dabei sehr schmerzhaft Verletzungen an den Beinen zu.

Die erste Reaktion der Frau besteht in einem »Lächeln« (*mamin*). Dann blickt sie auf und hält sich für etwa eine Sekunde lang beide Fäuste vors Gesicht. Es wirkt so, als ob sie sich in einem Boxkampf mit einem imaginierten Gegner befinden würde. Dabei gibt sie ein bisschen ins Schauspielerische ableitend ein Geräusch von sich, das wie »Uuuuh!« klingt. Die im Raum versammelten Personen fangen alle an zu »grinsen«, aber keiner »lacht laut auf« (*maznga*). Alle bleiben wie erstarrt stehen. Mit einiger Mühe klettert die Frau aus dem zerborstenen Regal heraus und verlässt humpelnd den Raum. Nachdem sie an den auf dem Boden sitzenden Kindern vorbeigegangen ist, sehe ich, wie ihr »Lächeln« kurzzeitig von einem schmerzverzerrten Gesichtsausdruck abgelöst wird. Sie humpelt durch den die beiden Gebäudehälften des HDZX abtrennenden Gang und erklimmt die am hinteren Ende auf das Dach hinaufführenden Stufen. Da sich vor dem HDZX wie immer um diese Tageszeit Leute aufhalten, ist dies für sie die einzige Möglichkeit, in eine Alleinsituation zu entfliehen.

Nach etwa fünf Minuten kehrt sie zurück und nimmt auf einem Stuhl Platz, wo sie mit einem »Lächeln« auf den Lippen sitzen bleibt. Sie wird von niemandem angesprochen. Man merkt, dass ihr das »Lächeln« nicht leichtfällt und dass sie nach wie vor Schmerzen empfindet.

Beobachtungsprotokoll 51; aufgezeichnet am 04.04.2011.

Frau (56 Jahre)

Mein Vermieter, seine Frau, ihr 8-jähriger Enkel, meine Assistentin Ying-Zhen, ihre jüngere Schwester und ich essen zusammen vor dem *makarang* meines Vermieters den Rogen der heute gefangenen Fliegenden Fische. Die Frau meines Vermieters will sich auf einen Hocker setzen, verfehlt diesen jedoch und landet mit dem Gesäß auf den Boden. Ying-Zhen und ihre Schwester fangen an zu »lachen« (*maznga*), auch der Enkel »lacht« kurz mit. Die gestürzte Frau erhebt sich sofort wieder und »lacht« nun auch. Sie beschuldigt ihren Enkel, den Hocker verrückt zu haben. Sie setzt mit der rechten Hand zu einer Schlaggeste an, die sie jedoch nicht ausführt, sondern seitwärts ins Nichts abgleiten lässt. (Hieran ist erkennbar, dass sie Spaß macht.) Der Enkel bleibt regungslos sitzen und verzieht keine Miene. Er saß definitiv die gesamte Zeit über auf seinem Hocker und war am Sturz völlig unbeteiligt.

Beobachtungsprotokoll 52; aufgezeichnet am 14.05.2011.

Die im HDZX anwesende Menschenmenge war nach dem Sturz der 35-jährigen Frau durch die Regalböden wie erstarrt, es folgte kein lautes »Auslachen« (*maznga*), sondern lediglich ein stilles »Lächeln« oder »Grinsen« (*mamin*). Ich glaube, dass die Anwesenden sich ihr lautes »Lachen« verknipfen, weil evident war, dass sich die Frau auf schlimme Weise verletzt hatte. Für die betroffenen Personen ist es wichtig, in Disstress-Situationen ihre Muskeln anzuspannen, da dies aus Sicht der Tao die Abwehrkräfte gegen die *anito* erhöht. Auf diese Weise können durch körpereigene Praktiken die unangenehmen moralischen Gefühle der »Scham« (*masnek*) und »Angst« (*maniahey*) vom »körperlichen Selbst« abgewendet werden, auch kann ein panikartiges Wegfliegen der Seele verhindert werden.

Der erhöhte Muskeltonus versetzte die Frauen in den beiden oben aufgeführten Episoden in einen Zustand, der dem des »Ärgers« oder der »Wut« (*somozi*) ähnelt. Muskelanspannung und »Ärger« sind untrennbar miteinander verbunden, sie bedingen

sich gegenseitig.¹⁰ Da das Empfinden von »Ärger« (bzw. »Scham-Ärger«/»Angst-Ärger«) im Alltag als problematisch angesehen wird, muss der Ausdruck dieser Emotion von den Tao nach Möglichkeit unterbunden oder aber zumindest verschleiert werden – was in den beiden vorliegenden Fällen durch schauspielerische Einlagen (Ballen der Fäuste wie bei einem Boxkampf; spaßhafte Schlaggeste) geschieht. Interessanterweise entlud sich der »Scham-Ärger« der Großmutter gegen ihren Enkel, bei dem es sich um die jüngste und statusniedrigste Person bei der Tischgesellschaft handelte. Gegen die übrigen Personen durfte er sich nicht richten, weil es sich um geladene Gäste handelte, die einer bevorzugten Behandlung bedürfen.

In bestimmten als gefährlich angesehenen Situationen bleibt den Anwesenden das »Lachen« im Halse stecken. Dies ist z. B. der Fall, wenn sich eine Person eine blutende Wunde zugefügt hat. Blutige Verletzungen gelten als »ernsthafte« (*makdeng*) Angelegenheiten, da die betreffenden Personen in diesem Zustand beständig an Lebensenergie verlieren und zudem eine kontaminierende Wirkung auf andere ausüben:

Junge (5 Jahre)

Vier oder fünf Jungen aus der GYB (alle im Alter zwischen 4 und 6 Jahren) laufen bei Ebbe auf dem Korallengestein am Meer entlang in Richtung »Höhle der Liebenden« (情人洞 *Qingren dong*).¹¹ Einer der Jungen rutscht aus und fällt hin. Die anderen Kinder fangen daraufhin sofort an zu »lachen« (*maznga*). Doch als sie sehen, dass er am Knie blutet, verstummen sie. Der verletzte Junge wendet sich von ihnen ab und geht allein ins Dorf zurück.

Feldtagebucheintrag 20; geschrieben am 04.06.2011.

Nach den traditionellen Vorstellungen der Tao ist das Sich-Zufügen einer blutenden Wunde eine supranatürliche Sanktion für vorheriges Fehlverhalten entweder des Jungen selbst oder aber eines seiner direkten Vorfahren. Wenn den Tao »schlechte Dinge« widerfahren, empfinden sie deshalb ein stark ausgeprägtes »Angst«-Gefühl, das mit »Scham« vermischt ist. Obwohl die beiden moralischen Gefühle zusammen auftreten und nicht voneinander separiert werden können, sind sie doch auf unterschiedliche »soziale« Settings ausgerichtet: »Angst« besteht vor den strafenden Ahnen, die durch das Spenden oder den Entzug von Lebensenergie über Leben und Tod richten; »Scham« stellt sich ein, weil wichtige andere mitbekommen haben, dass man sich selbst (bzw. ein mit dem eigenen »Selbst« in Verbindung stehender Vorfahre) moralisch fehlerhaft verhalten hat. Mit etwa 4 Jahren sind Tao-Kinder alt genug, um die notwendigen kausalen Zusammenhänge für das Erleben von »Angst« und »Scham« herzustellen.

Ein normales Verhalten nach einem Unfall ist der Rückzug in die Alleinsituation. Die betroffenen Personen haben »Angst« vor weiterer Vergeltung und ziehen es vor, die Sicherheit und Geborgenheit ihres Wohnhauses aufzusuchen. Außerdem »schämen« sie sich aufgrund ihrer »Schwäche« (*maomei*; *jimoyat*), die in ihrem Denken und Fühlen mit »moralischer Verwerflichkeit« (*marahet so nakenakem*) in Verbindung steht.

¹⁰ Es ist deshalb sowohl zulässig zu sagen, dass »Ärger«-Empfindungen zu angespannten Muskeln führen als auch dass angespannte Muskeln zu »Ärger«-Empfindungen führen.

¹¹ Die Felsformationen Lanyus sind von den Han-Taiwanesen nach deren Vorstellungen umbenannt worden.

Nach traditioneller Auffassung geht von ihnen ein kontaminierender Einfluss aus, da die mit ihnen in Berührung geratenen »schlechten Dinge« danach streben, weiteren »lebenden Menschen« ebenfalls Schaden zuzufügen. Aus Gründen des Selbstschutzes meiden die anderen den Kontakt zu verunglückten Personen, was sich darin äußert, dass sie »nicht mit ihnen reden« (*ji da sirisiringen*) und sie »nicht weiter beachten« (*jiozayan*). Die soziale Ausgrenzung erfolgt bei genauerer Betrachtung beidseitig: Sie wird einerseits durch den sozialen Rückzug der Betroffenen eingeleitet und andererseits durch das Verhalten der anderen hervorgerufen.

Bislang habe ich nur Beispiele für eine unzureichende Körperbeherrschung aufgeführt. Umgekehrt gilt aber auch, dass Personen mit einer besonders guten Körperbeherrschung Bestätigung durch die Personen ihrer Ingroup erfahren. Dies ist etwa der Fall, wenn jemand über besondere »Körperkraft« und/oder »Geschicklichkeit« (*moyat*) verfügt oder besonders »furchtlos« (*masozi*) auftritt. Ich möchte dies am Beispiel einer Baumfällung illustrieren:

Mann (um die 40 Jahre)

Im Februar 2011 begleite ich eine Gruppe von 14 Männern aus Iranmeylek bei einem Ausflug in die Bergwildnis. Die Männer wollen einen Baum fällen, dessen Holz für den Bau eines *cinedkeran* benötigt wird. Nach etwa einer Stunde erreichen wir die Stelle, an der der Baum geschlagen werden soll. Zwei Männer fällen zunächst die umstehenden kleineren Bäume mit Motorsägen, um ein ungehindertes Fallen des ausgewählten Baums zu ermöglichen. Die übrigen Männer sitzen in einem nahen Flussbett und schauen konzentriert bei der Rodungstätigkeit zu. Ein Mann um die 40 Jahre sitzt direkt in der Falllinie eines etwa 8 Meter hohen Baums, dessen Stamm einen Durchmesser von ca. 20 cm hat. Der besagte Baum fällt die Böschung herunter.¹² Der unterhalb sitzende Mann weicht im letzten Moment mit dem Oberkörper nach hinten aus und verhindert auf diese Weise, dass er von dem niederstürzenden Baum getroffen wird. Sein Gesicht ist dabei ausdruckslos. Die anderen Männer sind vor dem Fall des Baums aufgestanden. Jetzt stehen sie daneben und »lachen« (*maznga*). Einer von ihnen klatscht in die Hände.

Beobachtungsprotokoll 53; aufgezeichnet am 17.02.2011.

Der Mann, der im letzten Moment dem herabfallenden Baumstamm auswich, erwies sich als besonders besonnen und somit »wissend« (*mataneng*). Er vermochte genau zu berechnen, wie der Baum fällt, und empfand deshalb auch keine »Angst«. Er stellte auf eindrucksvolle Weise seine körperliche Kontrolle über die Gesamtsituation unter Beweis, wofür ihm die anderen Männer durch ihr »Lachen« und In-die-Hände-Klatschen Anerkennung zollten.

Interessanterweise erfuhr der Mann die Anerkennung der anderen Männer ebenso wie beim Beschämen mangelnder körperlicher Performanz durch »lachen« (*maznga*). Der Begriff *maznga* ist wertfrei. Er beschreibt das »Lachen« mit einem geöffneten Mund, gibt aber nicht an, welche Bedeutung dem »Lachen« in einer spezifischen Situation zukommt oder welcher Anlass dazu geführt hat. Der Mann weiß, dass er eine

12 Bei den Tao gibt es vor dem Fall eines Baums keinen Warnhinweis an die anderen, da erwartet wird, dass jeder die Baumfällung genau mitverfolgt und entsprechend Vorsorge für sich trifft.

hervorragende Körperperformanz abgegeben hat, er kann das »Lachen« der anderen richtig einschätzen und als eine Form der Bestätigung interpretieren. Durch das Indie-Hände-Klatschen wird ihm eine direkte Form der »Bewunderung« (*azwazwain*) zuteil, die bei den Tao jedoch eher eine Ausnahme darstellt, da indirekte Formen der Bestätigung überwiegen (z. B. das Weitererzählen dieser Episode im Dorf).

Diverse Bedeutungen des Lächelns und Lachens

Grundsätzlich gehört ein leichtes »Lächeln« (*mamin*; *maminngen*) bei den Tao zum guten Umgangston. Personen, die Gelassenheit und Heiterkeit ausstrahlen, werden von allen gerne gemocht. Die Abwesenheit eines »Lächelns« signalisiert hingegen eine gewisse Unnahbarkeit. Sie deutet auf eine potenzielle »Verstimmung« (*mindok*), »Unzufriedenheit« (*ni kayan*) oder »Verärgerung« (*somozi*) der betreffenden Person hin, weshalb es besser ist, ihre Gesellschaft vorübergehend zu meiden. Übermäßiges »Lächeln« oder »Lachen« (*maznga*) gilt als problematisch, da ein Zuviel an »Freude« (*masarey*; *apiya so onowend*) sich nach den Vorstellungen (und Erfahrungen) der Tao in ihr Gegenteil verwandeln wird:

Mann (37 Jahre)

Masarey bedeutet »Sonnenstrahl« (陽光 *yangguang*). Die Zeit des Tageslichts ist *masarey*. Wenn man sich *masarey* fühlt, dann ist man »glücklich« (高興 *gaoxing*). Allerdings sollte man nie allzu sehr *masarey* sein, weil das Glück schnell in Unglück »umschlagen« (反過來 *fanguolai*) kann. Wenn es zu Hause einen Todesfall zu beklagen gibt, wie kann man dann *masarey* sein? Wenn man immerzu *masarey* ist, dann wird man *maznga*. Wenn man *maznga* ist, dann schlägt das Glück um, so wie sich Sonne und Mond abwechseln. Am besten ist man immer nur ein bisschen *masarey*.

Emotionale Geschichte 13; erzählt von Mann (37 Jahre).

Die Verwobenheit emotionalen Verhaltens mit der Konstellation der Gestirne ist ein Hinweis auf die dichotome Weltordnung der Tao, in der sich Tag und Nacht ebenso wie Gutes und Schlechtes abwechseln (vgl. Kapitel 5).

»Lächeln« und »Lachen« stellt bei den Tao ein ähnlich polymorphes Verhalten dar wie die mit dem *Jiozayan*-Komplex verbundenen Verhaltensweisen (vgl. Kapitel 11, Abschnitt *Nichtbeachten*). Die Bedeutung eines »Lächelns«/»Lachens« ist in vielen Situationen keineswegs eindeutig zu bestimmen. Ich habe bislang das »Lachen« in den verschiedenen von mir behandelten Sozialisationskontexten als eine Form der Beschämung interpretiert. Zu dieser Einschätzung bin ich durch die Einnahme einer westlichen psychologischen Perspektive gelangt, die bei den betroffenen Kindern ansetzt und auf der Grundlage ihres emotionalen Ausdrucksverhaltens Rückschlüsse auf deren emotionales und affektives Empfinden ermöglicht.

Tao-Bezugspersonen haben in den von mir durchgeführten Interviews jedoch immer wieder betont, dass sie ihre Kinder nicht durch »auslachen« (*maznga*) beschämen würden. Sie gaben an, dass ihr »Lachen« stattdessen dazu dient, irritierte und frustrierte Kinder in einen »glücklichen« (*masarey*; *apiya so onowend*) Zustand zurückzusetzen, in dem die empfindliche Kindesseele am »körperlichen Selbst« verankert ist.

Im folgenden Abschnitt gehe ich der Frage nach, wie sich der Kontrast zwischen der Perspektive einer westlich geprägten Psychologie und der hiervon abweichenden Eigenwahrnehmung von Tao-Eltern bzw. -Großeltern erklären lässt. Dabei referiere ich verstärkt auf die emische Perspektive der Tao, nach der psychologische Prozesse aufgrund andersartiger Konzeptionen sowie eines anders gelagerten Weltbildes nicht als solche verstanden werden können. Hinzu kommt, dass die soziozentrische Orientierung der Tao und der erwachsenenzentrierte Sozialisations- und Erziehungsstil die Wahrnehmung bestimmter kindlicher psychologischer Bedürfnisse eher verhindern als fördern.

Zurückdrängen negativer Einflüsse durch Lachen

Da idiosynkratisches Lachverhalten die Individualität einer Person markiert und eine Spannung zu den Werten der sozialen Gemeinschaft erzeugt, müssen die Tao ihr eigenes Lachverhalten möglichst der Gruppe anpassen. »Lachen« ist immer auf andere bezogen (und nicht selten gegen andere gerichtet), wobei es sich bei den anderen sowohl um Menschen als auch Geistwesen handeln kann (also um »soziale« Akteure im Sinne von Latour 1996). »Lachen« bzw. nicht »lachen« ist somit ein Ausdruck von Gruppenbildungsprozessen und letztlich von Zugehörigkeit. Durch das gemeinsame »Lachen« kann eine Gruppe ihre Geschlossenheit nach außen hin demonstrieren. Das »Lachen« ist ein Zeichen ihrer »kollektiven Stärke« (*moyat*), ihres überlegenen Status und auch ihrer Furchtlosigkeit gegenüber antagonistischen anderen.

Wenn jemand ernsthaft »wütend« (*somozi*) wird, ist es z. B. für alle anwesenden Personen unbedingt erforderlich, geschlossen gegen das »asoziale Verhalten« (*marahet so iyanney*) dieser Person vorzugehen. In der Regel geschieht dies durch kollektives »Lächeln« oder »Lachen«. Nach Auffassung der Tao wird nicht fokussierter »Ärger« von außen induziert. Seine unkontrollierte Freisetzung basiert auf individueller »Schwäche« (*maomei*; *jimoyat*), die von den *anito* ausgenutzt wird, um »schlechte Dinge« geschehen zu lassen. Das »Lachen« der anderen gilt deshalb nicht nur der sich fehlerverhaltenden Person, sondern vor allem den *anito*, von denen diese momentan besessen ist. Durch kollektives »Lachen« gelingt es der moralisch rechtschaffenen Mehrheit, die von den *anito* ausgehenden »schlechten Einflüsse« von sich abzuweisen und bestimmte Eigeninteressen gegenüber anderen zu verteidigen.

Kinder im GYB-Alter haben bereits gelernt, dass sie ohne kulturell akzeptablen Grund weder weinen noch »wütend« werden dürfen. Wann immer ein Kind aus der Peergruppe sich zu einer dieser Verhaltensweisen hinreißen lässt, ist ihm eine Beschämung durch »auslachen« gewiss. Doch das, was von den »lachenden« Kindern beschämt wird, ist bei genauerer Betrachtung nicht die Gesamtperson des sich fehlerverhaltenden Kindes, sondern seine temporär durch Besessenheit bestehende Verunreinigung.

Erhabenes Lächeln

Gelegentlich konnte ich während meiner Feldforschung auf Lanyu beobachten, wie einzelne alte Männer von anderen Personen »beschimpft« (*avayan*) wurden, diese jedoch »nicht weiter beachteten« (*jiozayan*) und stattdessen mit einem »Lächeln« auf den Lippen unbeirrt ihres Weges gingen. Der »Ärger« (*somozi*) der anderen prallte von den alten Männern ab, sie ließen ihn weder an sich heran noch »legten sie sich ihn in ihr Inneres hinein« (*pangain do onowned*). Die alten Männer fassten die Schimpfenden als antagonistische Gegner auf, die sich aufgrund ihres Verhaltens bereits disqualifiziert

hatten. Sie selbst waren in diesem Moment mit sich im Reinen, da sie sich als »moralisch gut« (*apiya*) erfuhren und ihren höheren sozialen Status (den sie sich selbst zuschrieben) auskosteten. Sie empfanden ein Gefühl »moralischer Erhabenheit«, das von den Tao – ebenso wie »Freude« an sich – als *masarey* oder *masarey so onowned* bezeichnet wird. »Erhabenheit« ist mit »Stolz« (*mazwey*) und »Freude« über die eigene moralische Rechtschaffenheit gepaart und besonders häufig bei *meynakem a tao* anzutreffen, die aufgrund ihres materiellen Reichtums, den sie beständig mit ihrer Gefolgschaft teilen, von den Dorfbewohnern als »moralisch gut« angesehen werden.

»Moralische Erhabenheit« ist ein Gefühl, das sich erst allmählich im Laufe des Lebens einstellt, wenn eine Anbindung an soziale Normen und kulturelle Werte weitestgehend erfolgt ist. Eine Vorläuferform von »moralischer Erhabenheit« stellt sich ein, wenn Tao-Kinder im GYB- und Grundschulalter »herumlärmende« Peers »auslachen«. Von klein auf verstehen sie, dass »lächelnde« und sich »ruhig« (*mahanang*) verhaltende Personen sich in einer moralisch überlegenen Position befinden. Wenn eines der Kinder aus ihrer Altersgruppe Schwäche zeigt und z. B. aus nichtigem Anlass zu schimpfen beginnt, empfinden manche Kinder ein »inneres Frohlocken« (*masarey so onowned*), weil sie durch ihr eigenes »Ruhigbleiben« und »Nicht-wütend-Werden« (vorübergehend) einen sozialen Statuszuwachs erfahren.

Wohlwollendes Lachen

Mangelnde Körperbeherrschung wird bei älteren Säuglingen und Kleinkindern mit Unwissenheit und Unachtsamkeit in Zusammenhang gebracht. Die Kontrolle über das motorische System ist eine der zentralen Funktionen des *nakenakem*, aus dessen Fundus an Wissen die richtigen Verhaltensweisen ausgewählt werden müssen, um die auf die verschiedenen Gelenke verteilten Seelenaspekte am oder im »körperlichen Selbst« zu fixieren. Da die Implementierung kulturellen Wissens im *nakenakem* einen länger andauernden Prozess darstellt, der erst im Erwachsenenalter zum vorläufigen Abschluss gelangt, kann von jüngeren Kindern noch keine vollständige Kontrolle über ihre motorischen Bewegungsabläufe erwartet werden. Obwohl Tao-Bezugspersonen Säuglingen und Kleinkindern Frustrationserfahrungen möglichst ersparen wollen und ihnen deshalb eine proaktive Pflege zukommen lassen, geschieht es trotzdem von Zeit zu Zeit, dass diese hinfallen und sich Schrammen zufügen. Das »Lachen« der Bezugspersonen in solchen Momenten ist aus emischer Perspektive heraus betrachtet jedoch keine Beschämung. Es handelt sich hierbei um ein fürsorgliches oder wohlwollendes »Lachen«, das dazu dient, das gestürzte Kind vor den *anito* zu »beschützen« (*apzatan*). Die Tao führen das Stolpern des Kindes auf die Intervention übelwollender Geistwesen zurück, die sich in seine Nähe begeben haben, um »durch Tricks seine Aufmerksamkeit zu erregen« (*manivet so anito*). Die *anito* nutzen jede Unachtsamkeit des Kindes aus, um es abzulenken und in Gefahrensituationen zu bringen. Sie wollen dem »körperlichen Selbst« des Kindes Schaden zufügen und erreichen, dass es sich »erschreckt« (*maogto*), sodass die fragile kindliche »Seele Angst bekommt« (*maniahey so pahad*) und panikartig davonfliegt. Ohne wohlwollendes »Lachen« der Bezugspersonen ist ein Kind den Attacken der *anito* schutzlos ausgeliefert.

Tao-Bezugspersonen gaben in Interviews zu den Sozialisationspraktiken an, dass sie nach dem Sturz eines Kindes »lachen«, um auf diese Weise eine Atmosphäre zu schaffen, in der sich das verunglückte Kind wieder »glücklich« (*masarey*) fühlt. Sie wollen durch ihr »Lachen« bewirken, dass sich das Kind möglichst unmittelbar nach

dem Hinfallen »ruhig« (*mahanang*) verhält und über ein »Sicherheitsgefühl« (*mahanang so onowned*) verfügt. Dies ist wichtig, um die durch ihre Frustrationserfahrung ins Schweben geratene Kindesseele wieder an das »körperliche Selbst« anzubinden. Durch das »Lachen« der Bezugspersonen wird die zuvor dem Kind antrainierte »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) reaktiviert. Denn das wohlwollende »Lachen« kann auf der Ebene der Ausdruckszeichen nicht von anderen Formen des »Lachens« (z. B. dem »Auslachen«) unterschieden werden, seine Bedeutung ergibt sich aus dem spezifischen sozialen Kontext, der aber von jüngeren Kindern noch nicht auf eindeutige Weise interpretiert werden kann. Ich nehme an, dass wohlwollendes »Lachen« von älteren Säuglingen und jüngeren Kleinkindern aufgrund ähnlicher Vorerfahrungen als etwas potenziell Bedrohliches aufgefasst wird. Ihr »ruhiges Verharren« (das von den Bezugspersonen intendiert wird) ist eine erlernte Reaktionsweise, die in diesem Lebensalter nicht notwendigerweise mit einem »inneren Gefühl der Ruhe und Sicherheit« einhergeht.

Da die Tao über keine den westlichen Vorstellungen von »Psyche« und »Emotion« vergleichbaren Konzepte verfügen, wird der oben beschriebene Vorgang von ihnen grundsätzlich anders wahrgenommen, als dies z. B. in den westlich orientierten Wissenschaften der Fall wäre. Tao-Bezugspersonen richten ihre Wahrnehmung nicht so sehr auf den psychisch-emotionalen Zustand des Kindes (was einer westlichen Perspektive entsprechen würde), sondern auf die Verfassung seines »körperlichen Selbst«. Es ist davon auszugehen, dass beim wohlwollenden »Lachen« kindliche Erfahrungen und erwachsene Erfahrungszuschreibungen erheblich voneinander divergieren. Auch weichen an dieser Stelle emische und etische Sichtweisen deutlich voneinander ab.

Tes mori!

Eine bestimmte Art des »Lachens«, die mich zu Beginn meiner Feldforschung regelmäßig verstörte, war das »Auslachen« auf *Tes mori!*-Weise. *Tes mori!*-Lachen erfolgt, wenn jemand von respektablen älteren Personen (wie z. B. den eigenen Eltern) eine »Instruktion« (*nanaon*) oder einen Ratschlag erhält, diesen aber nicht beherzigt und dann aufgrund der eigenen Besserwisserei einen körperlichen Schaden erleidet.¹³ Wenn die verunglückte Person nach Hause zurückkommt, sagen diejenigen, die sie zuvor »ermahnt« oder ihr einen Ratschlag erteilt haben, laut »lachend« »*tes mori!*« zu ihr, was man am ehesten mit »Das geschieht dir recht!« («活該!» »*Huo gai!*«) übersetzen kann. *Tes mori!*-Lachen richtet sich in der Regel gegen Kinder, es kann aber auch Erwachsene treffen. Es handelt sich hierbei um kein beliebiges Verhalten, zu dem sich eine respektable ältere Person entschließen oder auch nicht entschließen kann; die kulturellen Display-Regeln der Tao sehen unbedingt vor, dass auf sämtliche durch »Ungehorsam« (*jimangamizing*) hervorgerufenen körperlichen Verletzungen mit »Auslachen« reagiert wird.

Ich will dies an einem Beispiel illustrieren: Ein 9-jähriger Junge aus meinem Bekanntenkreis kletterte immer wieder auf hohe Bäume. Als seine Eltern dies durch die Petzerei seiner jüngeren Geschwister herausbekamen, wiesen sie ihn auf die Gefahr eines Sturzes hin und verboten ihm fortan, auf Bäume zu klettern. Der Junge hielt sich aber nicht an die elterlichen »Ermahnungen« (*nanaon*) und stürzte beim Klettern

13 Gelegentlich erteilen auch Peers Ratschläge, die bei Missachtung zu *Tes mori!*-Verhalten führen können.

wenig später tatsächlich aus einiger Höhe ab, wobei er sich den Arm auskugelte. Als er mit großen Schmerzen nach Hause kam, wurde er zunächst auf *Tes mori!*-Weise von seinen Eltern »ausgelacht« und erst eine Weile später ins Krankenhaus nach Imorod gefahren.¹⁴

»Lachen« auf *Tes mori!*-Weise setzt voraus, dass Kinder bereits über ein mehr oder weniger ausgeprägtes Sprachverständnis verfügen, denn sie müssen in der Lage sein, den Sinn elterlicher »Ermahnungen« zu verstehen. Bei genauerer Betrachtung handelt es sich bei *tes mori!* deswegen um eine Erziehungsmethode und keine Sozialisationspraktik im eigentlichen Sinn. Ich führe *Tes mori!*-Lachen trotzdem auf, weil es ein geeignetes Beispiel darstellt, um auf die divergierenden Einschätzungsprozesse, die zwischen etischer und emischer Perspektive bestehen, hinzuweisen.

Kindlicher Ungehorsam ist nach Auffassung der Tao nicht einfach nur eine Missachtung der Eltern (oder sonstiger Bezugspersonen), sondern darüber hinaus auch eine Respektlosigkeit gegenüber den Ahnen der eigenen Verwandtschaftsgruppe. Er steht im Widerspruch zu den anzestralen Taburegelungen und richtet sich somit gegen eine als heilig empfundene Ordnung. Die Ahnen reagieren auf filialen Ungehorsam mit »Zorn« (*somozi*) und »Abscheu« (*jyakan*). Bei schwerwiegenden und/oder wiederholten Verstößen gegen die von ihnen erlassenen Regeln entziehen sie ihren Nachkommen den Segen und »wenden sich« von ihnen »ab« (*jiozayan*) (vgl. Kapitel 5, Abschnitt *Gutartige bzw. ambivalente Geistwesen*).

Die Bezugspersonen solidarisieren sich mit den Ahnen, die ebenso wie sie selbst eine Beschämung durch die ungehorsamen Kinder erfahren haben. Sie haben »Angst« (*maniahey*) vor dem »Zorn« (*somozi*) der Ahnen, der nicht nur ihre Kinder, sondern auch sie selbst treffen würde. Da kindliches Fehlverhalten Auswirkungen auf die eigenen Überlebenschancen hat, besteht aus Sicht von Tao-Bezugspersonen die Notwendigkeit, sich klar gegenüber den Fehlern ihrer Kinder zu positionieren. Durch *Tes mori!*-Lachen signalisieren sie ihnen, dass sie selbst die Konsequenzen für das Ausschlagen der elterlichen »Ermahnung« zu tragen haben und nicht mit der Unterstützung durch ihre Bezugspersonen rechnen können. Das Befolgen der elterlichen Worte gewährt Tao-Kindern Sicherheit für Leib und Leben, ihre Missachtung führt dazu, dass ihr »körperliches Selbst« den böartigen Kräften des Universums schutzlos ausgeliefert ist.

Das »Auslachen« auf *Tes mori!*-Weise ist aus emischer Perspektive mehr als eine bloße Beschämung der sich fehlverhaltenden Kinder, da es neben »Scham« (*masnek*) auch noch den Aspekt der »Angst« (*maniahey*) beinhaltet. Aus westlicher Perspektive wird aufgrund der andersartigen Konzeption von »Person« und des wissenschaftlich-aufgeklärten Weltbildes der Aspekt der »Angst« übersehen. Aus dieser Sicht mutet *Tes mori!*-Lachen ausschließlich wie eine Beschämung an. Das Verhalten der »lachenden« Bezugspersonen löst bei Angehörigen westlich orientierter Mittelschichten Verstörung aus, da es so wirkt, als ob sich die Eltern am körperlichen Leid ihrer Kinder ergötzen würden.

14 Ein auf Tahiti bezogenes ähnliches beschämendes Verhalten – auch im Zusammenhang mit einem Jungen, der von einem Baum gestürzt ist – findet sich bei Levy (1973).

Freude über die eigene Wirkungsmächtigkeit

Obwohl die »Freude« (*masarey*) über die eigene »Wirkungsmächtigkeit« (*moyat*) an die Individuation gebunden ist, darf sie bei den Tao in bestimmten Situationen durch »Lächeln« artikuliert werden. Dies ist möglich, da sie auf beobachtbaren und somit sichtbaren Resultaten der eigenen Handlung basiert, die durch das eigene körperliche Auftreten hervorgerufen wurden. Das mit der »Freude« über die eigene Wirkungsmächtigkeit verbundene »Lächeln« ist ein Ausdruck von persönlicher »Kraft« und »Stärke« (*moyat*), guter Körperbeherrschung, »Mut« (*mavohwos*) bzw. »Furchtlosigkeit« (*jimaniahey*) sowie eines »ruhigen und gefestigten Inneren« (*mahanang so onowned / mapaned so onowned*). Der in diesen Momenten zeitgleich empfundene »Stolz« (*mazwey*) darf von den betreffenden Personen jedoch nicht in Worte gefasst werden.

Die eigene Wirkungsmächtigkeit wird von Tao-Kindern erstmals erfahren, wenn sie bei der sukzessiven Überwindung der frühkindlichen affektiven »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) Macht über andere verspüren. Dies ist mit etwa 4 Jahren der Fall, wenn sie auf autonome Weise mit ihren Peers durchs Dorf und seine nähere Umgebung streifen und sich am »Aufziehen« und »Ärgern« (*pasozi*) jüngerer und schwächerer Kinder beteiligen. All das, was Bezugspersonen und ältere Kinder mit ihnen im Kleinkindalter angestellt haben, probieren sie nun selbst an wehrlosen jüngeren Kindern aus. Die Sozialisationspraktiken der Bezugspersonen werden zu Beginn der Kindheitsphase auf die Peergruppen übertragen und erzeugen dort ein Klima der »Angst« und »Scham«, das mit dem Buhlen um Macht und Einfluss einhergeht (vgl. Kapitel 8 und 9).

Im besonderen Maße werden sich Tao-Kinder ihrer Wirkungsmächtigkeit bewusst, wenn sie aufgrund ihres »furchteinflößenden« (*masozi*) Auftretens dazu in der Lage sind, in anderen Personen »Angst« auszulösen. In Abschnitt *Bedrohen und ängstigen* in Kapitel 12 habe ich bereits das Beispiel eines 10-jährigen Jungen aufgeführt, der mit einer giftigen Seeschlange in der Hand auf eine Gruppe jüngerer Peers zugeht, um ihnen auf diese Weise zu »drohen« (*aniannahin*). Er traute sich als Einziger von ihnen, die Giftschlange anzufassen, weil er wusste, dass sie ihn in dieser Position nicht beißen kann. Er nutzte das von ihm erworbene kulturelle Wissen, um die eigene »Angst« zu besiegen. Seine Wirkungsmächtigkeit wurde ihm vollends bewusst, als er sah, wie die jüngeren Kinder vor ihm und der Schlange »davonliefen« (*miyoyohyo*). Er erlebte sich zudem als statushöher, was ein »angenehmes Gefühl« (*apiya so onowned*) der »Freude« (*masarey*) und des »Stolzes« (*mazwey*) in ihm hervorrief.

Der Wunsch, »furchteinflößend« und »schrecklich« (*masozi*) zu sein, ist vor allem ein männliches Bedürfnis (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Genderrelationen*). Tao-Männer stoßen im Alter auf das Problem, dass es immer weniger Personen gibt, die sie aufgrund ihrer abnehmenden Körperkraft beeindrucken können. Um sich selbst weiterhin als »furchteinflößend« zu erleben – und auf diese Weise ihre eigene Wirkungsmächtigkeit zu spüren –, richten sie ihre vitale Aggressivität nun zunehmend gegen jüngere Kinder, die ihnen wehrlos ausgesetzt sind (vgl. Kapitel 9 und 12):

Kind (ca. 2 Jahre)

Na pasoji no rarakeh o kanakan na ka todazngan no rarakeh.

老人惹小孩子生氣, 老人就一直笑.

Der Alte ärgert das Kind, bis es wütend wird, und lacht die ganze Zeit dabei.

Yapiya piyalalamen o kanakan.

惹小孩子很好玩.

Das Necken der kleinen Kinder ist sehr amüsant.

Yamlavi rana o kankan nam a na jipasozi no rarakeh.

小孩子被逗哭後, 老人就不再逗小孩子了.

Als das kleine Kind zu weinen anfängt, hört der Alte mit dem Ärgern auf.

Emotionale Geschichte 14; erzählt von Frau (38 Jahre).

Das »ununterbrochene Lachen« (*todazngan*¹⁵) des alten Mannes in der oben stehenden Episode deutet darauf hin, dass dieser in diesem Moment »Freude« (*masarey*) über die eigene Wirkungsmächtigkeit empfand.

15 *Tod-aznga-n* ist eine grammatikalische Form von *maznga*, die eine länger andauernde Handlung beschreibt.

